

6 Studie 1:

6.1 *Gegenstand der Untersuchung und Untersuchungshypothesen:*

Diese erste Studie diente als Screening-Studie, um erste empirische Evidenz für alle drei Hypothesen zu erlangen. Entsprechend dem zentralen Ziel der vorliegenden Arbeit stand im Mittelpunkt der ersten Studie, einen Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der bevorzugten interpersonalen Distanz in Dyaden aufzuzeigen. Sofern in einer konkreten Situation keine Aktivierung von spezifischem Selbstwissen erfolgt, sollte diejenige Selbstkonstruktion das räumliche Verhalten einer Person beeinflussen, die für diese Person chronisch hoch zugänglich ist.

Chronisch interdependente Personen sollten also geringere interpersonale Distanzen zu ingroup-Angehörigen bevorzugen als unabhängige Personen (vgl. Hypothese 1).

Zur Prüfung dieser Annahme wurde das Setting einer Schulklasse gewählt. Dies hatte den Vorteil, dass hier eine Vielzahl von Dyaden betrachtet werden konnten. Gleichzeitig kannten sich die Schüler bereits über einen längeren Zeitraum und die Beziehungen hatten sich in dieser Zeit über viele Interaktionen entwickelt.

Typischerweise lassen sich in einem solchen Setting unterschiedliche Beziehungsqualitäten beobachten, d. h. manche Schüler sind miteinander sehr gut befreundet, andere haben relativ wenig miteinander zu tun. Allen gemeinsam war aber, dass es sich um Beziehungen innerhalb einer Klassengemeinschaft also einer ingroup handelte.

Zur Erfassung der interpersonalen Distanzen wurde ein projektives Verfahren verwendet. Die Schüler sollten für jeden einzelnen Mitschüler den Abstand zu diesem angeben, indem sie diesen auf einer Linie markieren. Der Mittelwert über alle Abstandsangaben, die ein Kind abgab (Selbsturteil), konnte somit in Beziehung zur Selbstkonstruktion dieses Kindes gesetzt werden. Aus der zentralen ersten Hypothese ergab sich für diese Studie somit:

Untersuchungshypothese 1: Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer ist die durchschnittliche Distanz zu seinen Mitschülern.

Die Erhebungsmethode ließ nicht nur die Ermittlung der Selbsturteile zu sondern auch die Einschätzung der Distanzen, die Mitschüler zu einem Kind angaben, also

die Fremdurteile. Diese zusätzlichen Informationen ließen die Prüfung sowohl der zweiten als auch der dritten Hypothese zu.

Aus der zweiten Hypothese leitet sich der Vergleich zwischen den Fremdurteilen der Distanzschätzungen zu Schülern in Abhängigkeit von deren Selbstkonstruktion ab. Genauer ergab sich daraus:

Untersuchungshypothese 2: Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer sind die durchschnittlichen Distanzen, die die Mitschüler zu ihm angeben.

Im Sinne der dritten Hypothese war zu vermuten, dass die Art der Selbstkonstruktion einen Einfluss darauf hatte, wie stark die Selbst- und den Fremdurteile über die interpersonalen Distanzen jeweils übereinstimmten. Daraus ergab sich:

Untersuchungshypothese 3: Schüler, die sich als hoch interdependent beschreiben, stimmen in der Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanzen zu jedem einzelnen Mitschüler besser mit dessen Urteil überein als weniger interdependente Schüler.

Bevor jedoch die Hypothesen im Einzelnen geprüft werden konnten, sollten die Daten im Hinblick auf die Variable Geschlecht analysiert werden. Sowohl aufgrund der Befunde der Selbstkonstruktionsforschung als auch aufgrund der Personal-space-Forschung waren geschlechtsspezifische Unterschiede anzunehmen. Aufgrund der weiter oben referierten Befunde konnte neben den ungerichteten Hypothesen, die lediglich Unterschiede zwischen den Geschlechtern postulierten, jeweils eine gerichtete Hypothese formuliert werden.

Untersuchungshypothese 4 a):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der Selbstbeschreibung anhand der Self-Construal Scale.
- Mädchen beschreiben sich als interdependenter als Jungen.

Untersuchungshypothese 4 b):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der durchschnittlichen interpersonalen Distanzen zu Mitschülern.
- Mädchen bevorzugen geringere soziale Distanzen als Jungen.

Da sich aus der Prüfung der vierten Untersuchungshypothese Konsequenzen für die Operationalisierung der anderen Hypothesen ergaben, wird diese im Ergebnisteil als erste berichtet.

6.2 Methode:

6.2.1 Erfassung der unabhängigen Variablen

Die unabhängige Variable dieser Studie war die Art der Selbstkonstruktion der Schüler. Diese wurde erfasst anhand einer Adaption der Self-Construal Scale (Singelis, 1994). Die Self-Construal Scale besteht aus 24 selbstbezogenen Aussagen, die auf einer fünfstufigen Skala als mehr oder weniger zutreffend eingeschätzt werden können. Die Skala besteht aus zwei Subskalen, nämlich „autonomes/independentes Selbstwissen“ (alle geraden Items) und „soziales/interdependentes Selbstwissen“ (alle ungeraden Items).

Da es sich bei der Stichprobe dieser Studie um Schüler der 5. und 6. Klassen handelte, musste die Self-Construal Scale an das Sprachverständnis von Kindern angepasst werden. Grundlage der Adaption war die deutsche Version der Self-Construal Scale, wie sie in der Arbeitsgruppe von Hannover (Hannover et. al 2000; Kühnen et. al. 2001) verwendet wird.

Items für Erwachsene	Abgewandelte Items für Kinder
Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen , mit denen ich Kontakt habe.	Ich habe Respekt vor meinen Eltern, Lehrern und anderen Erwachsenen , mit denen ich Kontakt habe.
Ich würde im Bus meinem/r Professor/in meinen Platz anbieten.	Ich würde im Bus meinem/r Lehrer/in meinen Platz anbieten.
Ich fühle mich wohl dabei, Personen zu duzen , kurz nachdem ich sie kennengelernt habe, selbst wenn sie viel älter sind .	Ich fühle mich wohl dabei, Erwachsene zu duzen , auch wenn ich sie nur wenig kenne.

Tabelle 1: Beispiele für die Adaption der Self-Construal Scale für Kinder

Alle Itemformulierungen wurden daraufhin überprüft, ob sie für Kinder verständlich schienen bzw. ob sie der Lebenswelt von Kindern entsprachen. Unverständliche Formulierungen wurden daraufhin angepasst. Dies führte zu einer Reihe von

Änderungen, wie sie in Tabelle 1 beispielhaft aufgeführt sind. Der vollständige Fragebogen befindet sich im Anhang 10.1.

6.2.2 Erfassung der abhängigen Variablen

Die abhängige Variable dieser Studie war die interpersonale Distanz zwischen jeweils zwei Schülern.

In Anlehnung an die Comfortable Interpersonal Distance Scale (Duke & Nowicki, 1972) sollten die Schüler die interpersonale Distanz zu jedem einzelnen Mitschüler als Abschnitt auf einer Linie markieren.

Code Nummer

	Name	Mein persönlicher Abstand zu...
1.		●
2.		●
3.		●
4.		●
5.		●
...		●

Abbildung 9: Fragebogen zur Erfassung der interpersonalen Distanz

Jeder Schüler bekam einen Bogen (s. Abbildung 9), auf dem eine Tabelle abgebildet war. In der linken Spalte der Tabelle wurden die Namen der Mitschüler in alphabetischer Reihenfolge eingetragen. In der rechten Spalte befand sich eine waagerechte Linie, die auf der linken Seite von einem Punkt begrenzt wurde. Durch einen zweiten Punkt auf der Linie sollten die Schüler nun markieren, welchen „persönlichen Abstand“ sie zu dem jeweiligen Mitschüler empfinden.

Als Maß für die interpersonale Distanz zwischen zwei Schülern galt der Abstand zwischen dem Punkt, der die Linie nach links begrenzt und dem Punkt, den der Schüler jeweils gesetzt hatte. Dieser Abstand wurde mit dem Lineal ausgemessen.

Für jeden Schüler konnte somit ein **Selbsturteil** der interpersonalen Distanz zu jedem Mitschüler ermittelt werden. Dieses Vorgehen erlaubte gleichermaßen die Berechnung der **Fremdurteile**, denn für jeden Schüler konnte auch ermittelt werden, wie seine Mitschüler die interpersonale Distanz zu ihm selbst einschätzten.

6.2.3 Versuchsdurchführung

6.2.3.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 2 Schulklassen, eine fünfte und eine sechste, einer Dortmunder Realschule teil. Die insgesamt $N = 54$ Schüler/innen ($n = 29$ Jungen, $n = 25$ Mädchen) waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 10;11 Jahren und 14;4 Jahren, im Mittel 12;2 Jahre alt.

Die Datenerhebung erfolgte im März 2002. Die Schüler der 5. Klasse waren somit bereits ein halbes Jahr in dieser Klassengemeinschaft zusammen, die Schüler der 6. Klasse bereits eineinhalb Jahre. Daher ist davon auszugehen, dass sich die Schüler ausreichend gut kannten, um gesicherte Angaben über die Beziehung zu jedem Mitschüler zu machen.

Durch die Zugehörigkeit zur selben Schulklasse wurde das Kriterium der ingroup-Angehörigkeit erfüllt.

6.2.3.2 Ablauf der Untersuchung

Die Untersuchung fand im Rahmen einer Schulstunde statt. Nach einer kurzen Begrüßung und einer allgemeinen Einführung, erläuterte die Versuchsleiterin den Schülern zunächst, wie der Fragebogen (die adaptierte Version der Self-Constructual Scale) auszufüllen sei. Hierzu demonstrierte sie an einem Tafelbeispiel die Verwendung der Antwortkategorien. Im Anschluss sollten die Schüler diese Fragebögen individuell ausfüllen. Dabei ergaben sich Verständnisfragen, wie einzelne Items zu verstehen seien. Da die Fragen bei mehreren Schülern identisch waren, wurden sie von der Versuchsleiterin vor der gesamten Klasse geklärt. Auf dem Kopf des Bogens trugen die Schüler eine 6-stellige Codenummer ein, die sie nach einer Vorgabe bilden sollten (Anfangs- bzw. Endbuchstaben der Vornamen der Eltern, eigener Geburtstag und –monat). Anhand dieser Codenummern konnte später eine Zuordnung der Bögen eines Kindes zueinander erfolgen. Gleichzeitig erlaubte die Code-Nummer später die Ermittlung des genauen Alters eines jeden Kindes.

Danach erhielten die Schüler einen zweiten Bogen zur Erfassung der „persönlichen Abstände“. Nach dem Austeilen wurden den Schülern anhand einer alphabetischen

Klassenliste die Namen der Mitschüler diktiert, die diese in der linken Spalte des Bogens untereinander eintragen sollten.

Daraufhin wurde den Schülern erläutert, was unter „persönlichen Abständen“ zu verstehen ist und anhand eines Tafelbeispiels wurde gezeigt, wie die „persönlichen Abstände“ zu den Mitschülern abzutragen seien.

Auch auf diesem zweiten Bogen notierten die Schüler die sechsstellige Codenummer.

Nachdem alle Schüler fertig waren, wurden die Bögen eingesammelt und den Self-Constual-Bögen der Schüler zugeordnet.

6.3 Ergebnisse:

6.3.1 Berechnung des Self-Constual Scores

Die Daten der **Self-Constual-Scale** wurden so aufbereitet, dass zunächst für die jeweils 12 Items der beiden Dimensionen „soziales Selbstwissen“ und „autonomes Selbstwissen“ Mittelwerte berechnet wurden. Die Reliabilitäten der beiden Subskalen (autonome Subskala: $r = .44$; soziale Subskala: $r = .71$) wurden berechnet. Die Reliabilitäten der Self-Constual Scale sind bekanntermaßen relativ gering (vgl. auch Kritik bei Roeder, 2000), jedoch trifft dies normalerweise besonders für die soziale Subskala zu. In der vorliegenden Stichprobe schnitt jedoch die soziale Subskala relativ zufriedenstellend ab, während die Reliabilität der autonomen Subskala unterhalb der Toleranzgrenze lag.

Da die übliche weitere Datenaufbereitung dieser Skala vorsieht, dass eine Differenz zwischen den z-standardisierten Mittelwerten der Subskala gebildet wird, musste vorab geprüft werden, ob die Subskalen unabhängig voneinander sind, so wie es theoretisch postuliert wird (Singelis, 1994). Es ergab sich, dass die Subskalen in der vorliegenden Stichprobe hochsignifikant miteinander korreliert waren ($r = .518$, $N = 54$, $p < .001$).

Für die vorliegende Studie wurde aus diesen Voranalysen die Konsequenz gezogen, dass der Self-Constual-Score nicht aus der Differenz der Mittelwerte beider Subskalen gebildet werden konnte, sondern dass lediglich die Verwendung der reliableren Subskala „soziales Selbstwissen“ zur weiteren Datenauswertung herangezogen werden sollte.

Jedem Schüler wurde daher als Maß für seine Selbstkonstruktion der von ihm erzielte Mittelwert über die Items der Subdimension „soziales Selbstwissen“ zugeordnet. Je größer der **Selbstkonstruktionswert** war desto stärker war die Ausprägung sozialer Selbstwissensinhalte.

Die Selbstkonstruktionswerte wurden zum Ausgangspunkt eines Mediansplits gemacht. Der Median teilte die Stichprobe in niedrig interdependente Schüler (Selbstbeschreibung über soziales Selbstwissen wurde als wenig zutreffend bezeichnet) und hoch interdependente Schüler (Selbstbeschreibung über soziales Selbstwissen wurde als sehr zutreffend bezeichnet). Es waren jeweils $n = 27$ Personen.

Es wurde auch geprüft, ob sich die Selbstkonstruktionswerte zwischen den Schülergruppen der beiden Klassen systematisch unterschieden. Ein solcher Unterschied hätte sich durch den Altersunterschied zwischen den Schülern der fünften und der sechsten Klasse ergeben können. Der mittlere Selbstkonstruktionswert der Fünftklässler war aber mit $M = 3,51$ nur unwesentlich höher als derjenige der Sechstklässler ($M = 3,41$; $t(52) = .617$; n.s.)

6.3.2 Berechnung der interpersonalen Distanz

Die mittlere interpersonale Distanz, die ein Schüler als Selbsteinschätzung zu den Mitschülern angegeben hatte, wurde ermittelt, indem zunächst in jeder Zeile des Fragebogens der Abstand zwischen dem Punkt und der Markierung mit einem Lineal in mm ausgemessen wurde.

Das arithmetische Mittel unter Berücksichtigung fehlender Werte galt als Maß für die interpersonale Distanz. Dieser Wert war umso höher, je größer das Kind die interpersonalen Distanzen zu seinen Mitschülern einschätzte. Für die Berechnung der Fremdeinschätzung wurden für jedes Kind die Werte gemittelt, die seine Mitschüler zu ihm angegeben hatten.

Es wurde auch geprüft, ob sich die mittleren interpersonalen Distanzen zwischen den Schülergruppen der beiden Klassen systematisch unterschieden. Ein solcher Unterschied könnte sich daraus erklären, dass sich die Schüler der sechsten Klasse bereits ein Jahr länger kannten. Die mittlere interpersonale Distanz der Fünftklässler lag mit $M = 69,6$ signifikant höher als diejenige der Sechstklässler ($M = 61,2$; $t(52) = 2.243$; $p < .05$).

6.3.3 Untersuchungshypothese 4 – Geschlechtsspezifische Unterschiede

Gegenstand des ersten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 4 a)):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der Selbstbeschreibung anhand der Self-Construal Scale.
- Mädchen beschreiben sich als interdependentener als Jungen.

Hierzu wurden die Selbstkonstruktionswerte von Jungen und Mädchen miteinander verglichen. Da die Berechnung des Kolmogorov-Smirnov-Tests ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable Selbstkonstruktion ($p = .39$) aufrecht erhalten werden konnte, wurde der Mittelwertsvergleich anhand eines t-Tests vorgenommen. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass Mädchen sich signifikant stärker als interdependent beschrieben ($M = 3,7$) als Jungen ($M = 3,2$; $t(52) = -3,1$; $p < .01$).

Gegenstand des zweiten Tests war die Annahme (Untersuchungshypothese 4 b)):

- Es gibt einen geschlechtsspezifischen Unterschied hinsichtlich der durchschnittlichen interpersonalen Distanzen zu Mitschülern.
- Mädchen bevorzugen geringere soziale Distanzen als Jungen.

Hierzu wurden die interpersonalen Distanzen von Jungen und Mädchen miteinander verglichen. Da sich anhand des Kolmogorov-Smirnov-Tests ergab, dass die Normalverteilungsannahme für die Variable interpersonale Distanz ($p = .9$) aufrecht erhalten werden konnte, wurde der Mittelwertsvergleich anhand eines t-Tests vorgenommen.

Erwartungsgemäß zeigt sich, dass Mädchen signifikant kleinere interpersonale Distanzen angaben ($M = 59,6$) als Jungen ($M = 69,6$; $t(52) = 2,7$; $p < .01$).

Es wurde weiterhin vermutet, dass sich Unterschiede in den interpersonalen Distanzen in Abhängigkeit davon zeigen, ob sie sich auf eine Person derselben oder der anderen Geschlechtsgruppe bezieht. Für die Prüfung dieser Frage wurden Mittelwerte für vier verschiedene Bezugsgruppen pro Schüler berechnet, nämlich:

- 1 - Selbsteinschätzung zur eigenen Geschlechtsgruppe
- 2 - Fremdeinschätzung von der eigenen Geschlechtsgruppe
- 3 - Selbsteinschätzung zur anderen Geschlechtsgruppe
- 4 - Fremdeinschätzung von der anderen Geschlechtsgruppe

Aus Abbildung 10 ist ersichtlich, dass innerhalb der eigenen Geschlechtsgruppe signifikante Unterschiede hinsichtlich der Selbsteinschätzung bestanden, die analog so auch für die Fremdeinschätzung galten. Mädchen bevorzugten zu anderen Mädchen eine sehr viel geringere interpersonale Distanz ($M = 38,4$) als dies Jungen taten ($M = 52,6$; $t(52) = 3,6$; $p \leq .001$). Mädchen schätzten auch ihre interpersonalen Distanzen zu Jungen ($M = 78,8$) leicht geringer ein als Jungen dies zu Mädchen taten ($M = 85,4$; n.s.). Dieser Unterschied erwies sich jedoch nicht als signifikant.

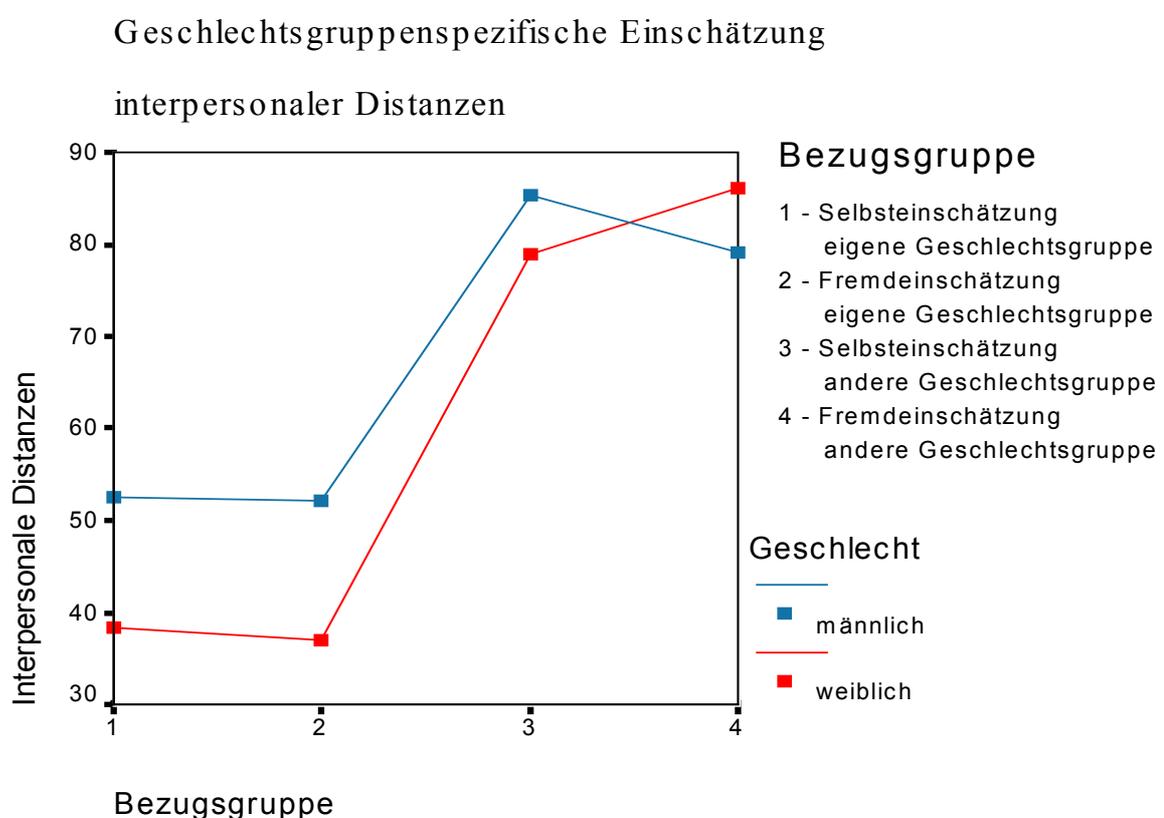


Abbildung 10: Geschlechtsgruppenspezifische Einschätzung interpersonaler Distanzen

Wie im vorigen Abschnitt berichtet, unterschieden sich die beiden Klassen signifikant hinsichtlich der mittleren interpersonalen Distanzen, die die Schüler zueinander berichteten. Eine Prüfung der mittleren Distanzen zeigte, dass sich die Einschätzungen der mittleren Distanzen zu den Angehörigen der eigenen Geschlechtsgruppe nicht maßgeblich änderten ($M_{\text{Klasse 5}} = 47,5$; $M_{\text{Klasse 6}} = 44,6$). Aber die mittleren Distanzen zu den Angehörigen der anderen Geschlechtsgruppe

waren deutlich geringer ($M_{\text{Klasse 5}} = 90,3$; $M_{\text{Klasse 6}} = 76,0$; MANOVA $F(52) = 4,41$; $p < .05$).

Diese Befunde deuteten darauf hin, dass innerhalb der Schulklasse zwei Interaktionskontexte zu bestehen schienen, einer für Jungen, einer für Mädchen, die zudem einer ziemlichen Dynamik unterlagen. Damit war die ingroup-Annahme gefährdet, denn es konnte nicht ausgeschlossen werden, dass Jungen von Mädchen nicht als Angehörige derselben ingroup betrachtet wurden (und umgekehrt).

Die Hypothesen dieser Arbeit orientieren sich aber grundsätzlich immer auf Interaktionen mit Angehörigen derselben ingroup. Daher wurde für die weitere Datenauswertung der Schluss gezogen, dass interpersonale Distanzen sinnvollerweise jeweils auf die eigene Geschlechtsgruppe bezogen werden sollten. Zusätzlich werden aber immer auch die Ergebnisse für die Gesamtgruppe berichtet.

6.3.4 Prüfung der Untersuchungshypothese 1: Selbstkonstruktion und Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanz

Gegenstand des dritten Tests war die Annahme:

Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer ist die durchschnittliche Distanz zu seinen Mitschülern.

Für die Hypothesenprüfung wurde die mittlere interpersonale Distanz eines jeden Schülers zu seinen gleichgeschlechtlichen Mitschülern (Selbsturteil) mit seinem Selbstkonstruktionswert korreliert. Über alle Schüler hinweg war die Korrelation zwischen der eigenen Selbstkonstruktion und der mittleren selbsteingeschätzten Distanz zu den gleichgeschlechtlichen Mitschülern in der erwarteten Richtung hochsignifikant ($r = -.456$; $N = 54$; $p = .001$).

Wie die Abbildung 11 zeigt, war die Korrelation innerhalb der Gruppe der Mädchen etwas höher ($r = -.461$; $p = .02$; $n = 25$) im Vergleich zu den Jungen ($r = -.277$; $p = .145$; $n = 29$), jedoch ist dieser Unterschied nicht signifikant ($z = -0.739$, n.s.).

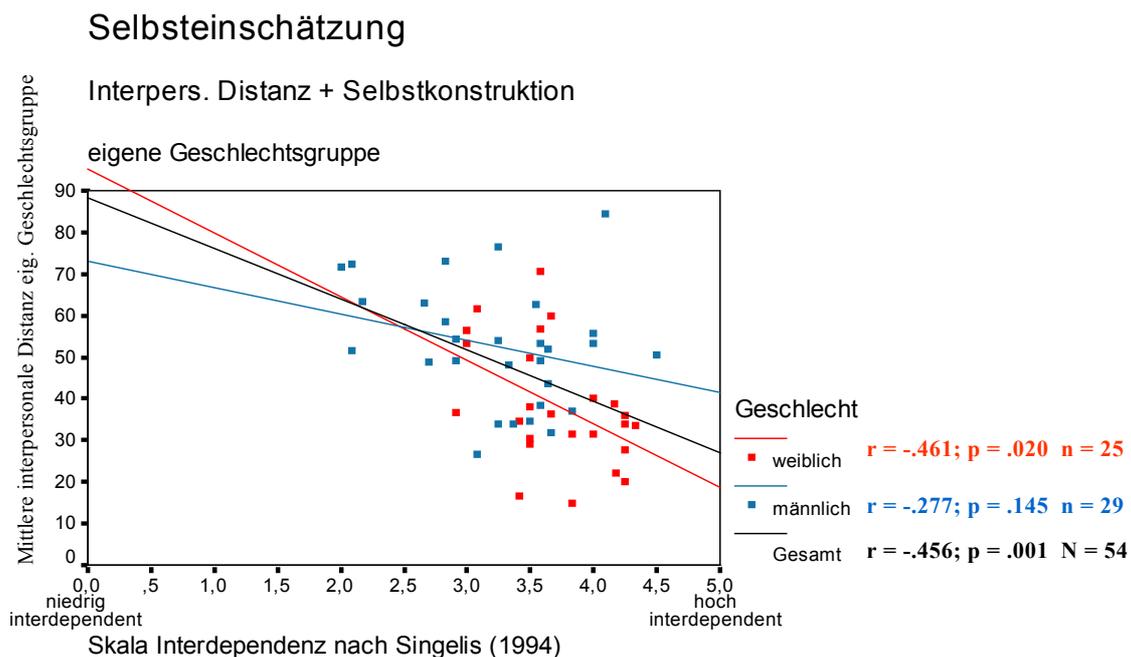


Abbildung 11: Selbsteinschätzung der Interpersonalen Distanzen (bezogen auf die eigene Geschlechtsgruppe) in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion

Erwartungsgemäß konnte hier also ein Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der Einschätzung der interpersonalen Distanzen zu den gleichgeschlechtlichen Mitschülern gezeigt werden: je interdependenter sich ein Schüler beschrieb, desto geringer schätzt er die interpersonalen Distanzen zu seinen gleichgeschlechtlichen Mitschülern ein.

Legte man bei der Berechnung der Selbsteinschätzung der mittleren Distanz nicht nur die eigene Geschlechtsgruppe zugrunde, sondern berechnete die Mittelwerte über die gesamte Klasse, so ergab sich eine geringere Korrelation ($r = -.381$; $N = 54$; $p = .004$).

6.3.5 Prüfung der Untersuchungshypothese 2 - Selbstkonstruktion und Fremdeinschätzung der interpersonalen Distanz:

Gegenstand des vierten Tests war die Annahme:

Je interdependenter sich ein Schüler selbst beschreibt, desto geringer sind die durchschnittlichen Distanzen, die die Mitschüler zu ihm angeben.

Für die Hypothesenprüfung wurde die mittlere interpersonale Distanz eines jeden Schülers durch seine gleichgeschlechtlichen Mitschüler (Fremdurteil) mit seinem Selbstkonstruktionswert korreliert.

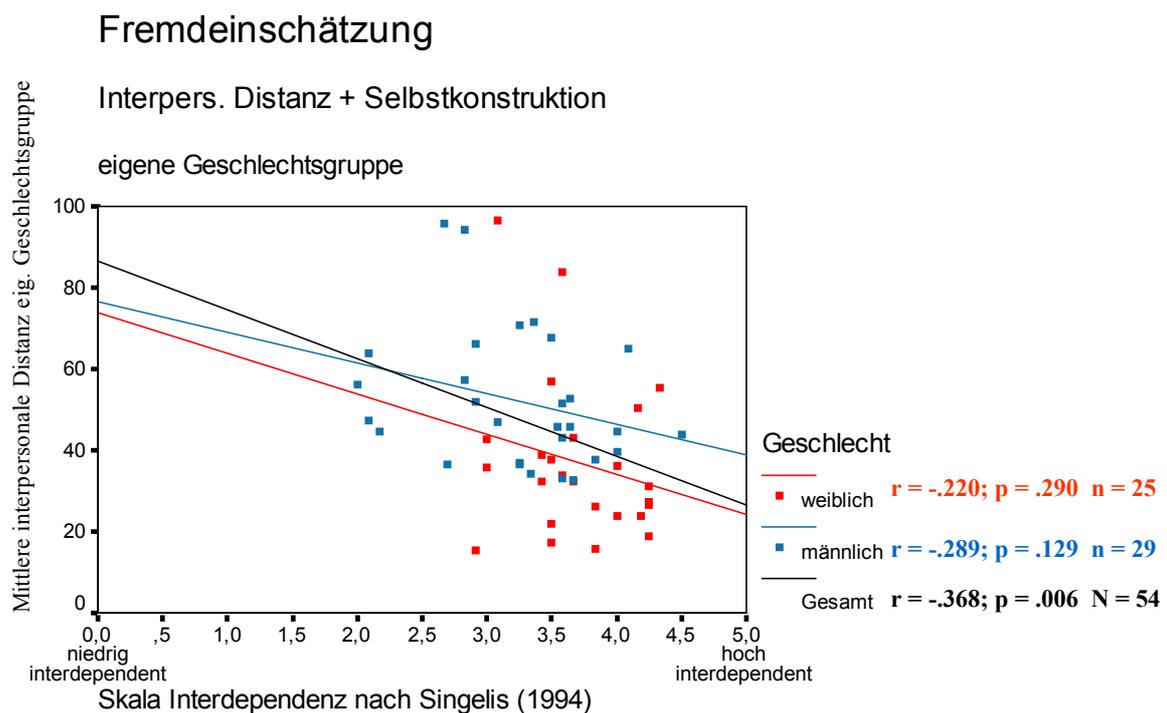


Abbildung 12: Fremdeinschätzung der Interpersonalen Distanzen in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion (bezogen auf die eigene Geschlechtsgruppe)

Über alle Schüler hinweg war die Korrelation (vgl. Abbildung 12) zwischen der eigenen Selbstkonstruktion und der mittleren fremdeingeschätzten Distanz von den gleichgeschlechtlichen Mitschülern in der erwarteten Richtung signifikant ($r = -.368$; $N = 54$; $p = .006$).

Erwartungsgemäß gab es hier einen Zusammenhang zwischen der Art der Selbstkonstruktion und der Fremdeinschätzung der interpersonalen Distanzen durch die gleichgeschlechtlichen Mitschüler: je interdependentener sich ein Schüler beschrieb, desto geringer schätzten die gleichgeschlechtlichen Mitschüler die interpersonalen Distanzen zu ihm ein.

Legte man bei der Berechnung der Fremdeinschätzung der mittleren Distanz nicht nur die eigene Geschlechtsgruppe zugrunde, sondern berechnete die Mittelwerte über die gesamte Klasse, so ergab sich eine deutlich geringere Korrelation ($r = -.185$; $N = 54$; $p = .180$).

6.3.6 Prüfung der Untersuchungshypothese 3: Selbstkonstruktion und die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung

Gegenstand des fünften Tests war die Annahme:

Schüler, die sich als hoch interdependent beschreiben, stimmen in der Selbsteinschätzung der interpersonalen Distanzen zu jedem einzelnen Mitschüler besser mit dessen Urteil überein als weniger interdependente Schüler.

Bei der Untersuchung dieser Frage sollte es keine Rolle spielen, ob Einschätzungen über die eigene Geschlechtsgruppe oder über die andere Geschlechtsgruppe zugrundegelegt werden, da es nicht um die Ausprägungen der Distanzen, sondern um die Übereinstimmungsgenauigkeit geht. Daher wurden für die Prüfung dieser Hypothese alle möglichen Dyaden berücksichtigt, auch die gegengeschlechtlichen.

Zur Prüfung der Hypothese wurde zunächst für jeden Schüler eine eigene Datenmatrix erstellt, in der die Selbsteinschätzungen für jeden Mitschüler mit den entsprechenden Fremdeinschätzungen gepaart wurden. Auf Basis der Datenmatrix wurde dann jeweils ein Korrelationskoeffizient berechnet. Um diesen Korrelationskoeffizienten wiederum zum Ausgangspunkt weiterer Auswertungen machen zu können, wurde er der Fisher-Z-Transformation unterzogen (vgl. Bortz, 1993).

Ein Gruppenvergleich zwischen hoch- bzw. niedrig interdependenten Schülern über die mittleren Korrelationskoeffizienten anhand eines t-Tests zeigte den erwarteten Unterschied: Die hoch interdependenten Schüler erzielten höhere Übereinstimmungen zwischen Selbst- und Fremdurteil ($M = .23$) als dies die niedrig interdependenten Schüler taten ($M = -.23$; $t(52) = -1,69$; $p \leq .05$, eins. Testung).

Wie jedoch die Abbildung 13 zeigt, gab es auch hier wieder einen deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschied. Die Einschätzung von Jungen war im Mittel deutlich schlechter ($M = -0,26$) als diejenige von Mädchen ($M = 0,3$; $t(52) = -2,1$; $p < .05$). Die Berechnung eines Trendtests (De-Jonckheere-Terpstra) ergab, dass weniger interdependente Jungen die schlechteste Übereinstimmung erzielten ($M = -,439$), stärker interdependente Jungen etwas besser waren ($M = 0,007$), weniger interdependente Mädchen besser waren als die Jungen ($M = 0,136$) und stärker

interdependente Mädchen die beste Übereinstimmung erzielten ($M = 0,412$; $Z = 2,668$; $p = .008$).

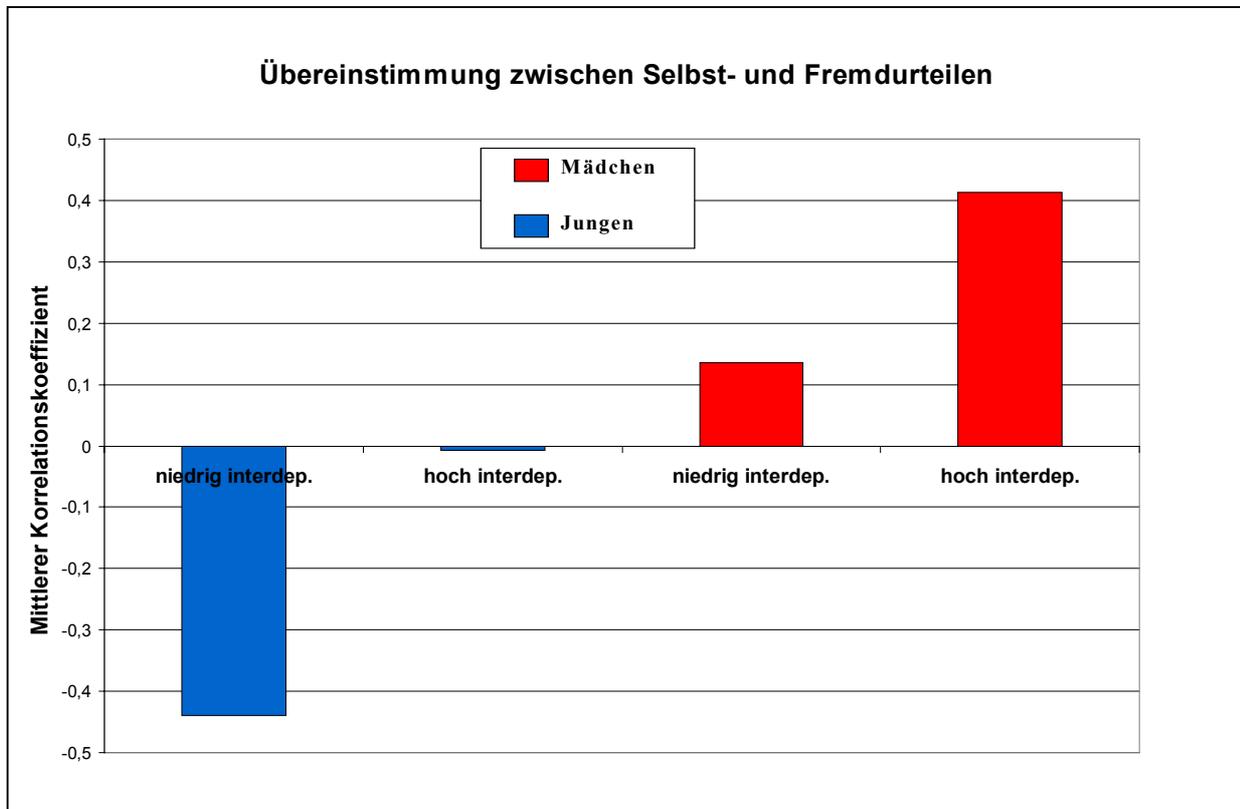


Abbildung 13: Korrelationskoeffizient (Fisher-Z-transformiert) zwischen Selbst- und Fremdurteilen in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion

6.4 Diskussion:

Während sich die Self-Construal Scale (Singelis, 1994) für Erwachsene in verschiedensten Sprachen bewährt hat, scheint eine Anwendung bei Kindern problematisch. Trotz Adaption der Items an den Sprachgebrauch der Kinder kam es zu vielen Verständnisfragen bei der Datenerhebung. Schließlich zeigte die Reliabilitätsanalyse an, dass insbesondere die Subskala autonomes/independentes Selbstwissen wenig homogene Daten erbrachte. Die hohe Interkorrelation beider Subskalen zeigt an, dass die theoretisch voneinander unabhängigen Dimensionen für Kinder offensichtlich nicht voneinander unabhängig beantwortbar waren.

Die Erklärung für diese Effekte kann darin liegen, dass Kinder im Alter von 10-12 Jahren typischerweise noch über wenig autonomes Selbstwissen verfügen, da sie in vielen Lebensbereichen abhängig von anderen sind (z.B. Eltern, Lehrer, Peers). Dagegen ist ihr Erfahrungsbereich hinsichtlich des sozialen Selbstwissens deutlich

größer, denn sie müssen sich stets mit anderen arrangieren (z.B. Klassenkameraden, Geschwister). Dementsprechend macht eine Unterscheidung bei Schülern nach Independenten oder Interdependenten wenig Sinn, sondern es bietet sich stattdessen eine Differenzierung zwischen hoch Interdependenten und niedrig Interdependenten an.

Die gefundenen geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Art der Selbstkonstruktion und der interpersonalen Distanzen sind kompatibel mit den Befunden der Selbstkonstruktionsforschung bzw. auch der personal-space-Forschung: Mädchen beschrieben sich selbst als interdependent und bevorzugten geringere interpersonale Distanzen im Vergleich zu Jungen. Erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Einschätzungen der interpersonalen Distanz ergaben sich in Abhängigkeit davon, ob die Interaktionsperson demselben Geschlecht angehörten, oder dem jeweils anderen Geschlecht. Zu Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts wurden signifikant größere interpersonale Distanzen angegeben als zu Angehörigen desselben Geschlechts. Offensichtlich handelte es sich innerhalb der Schulklasse um unterschiedliche Interaktionskontexte, je einer für Jungen und einer für Mädchen. Möglicherweise wurden Jungen von Mädchen (und umgekehrt) nicht als Angehörige derselben ingroup angesehen. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, dass die Korrelationen im Zusammenhang mit den Hypothesen jeweils geringer ausfielen, wenn die gesamte Gruppe zugrunde gelegt wurde.

Zwischen der Selbstkonstruktion und der Einschätzung der interpersonalen Distanz zu Personen derselben Ingroup konnte in dieser Studie eine signifikante Korrelation gefunden werden. Dies war eine Bestätigung der ersten Untersuchungshypothese, nach der ein Schüler umso geringere interpersonale Distanzen angab, je interdependent er sich selbst beschrieb. Jedoch gilt auch hier, dass zwar ein Zusammenhang angenommen werden kann, aber über die Kausalitätsrichtung keine Aussage gemacht werden kann.

Auch für die zweite Hypothese konnte Evidenz gefunden werden. Die Selbstkonstruktion einer Person war nicht nur mit der eigenen interpersonalen Distanz assoziiert, sondern offensichtlich auch mit derjenigen der Interaktionspartner. Genauer wurde bei der Prüfung der dritten Untersuchungshypothese gefunden, dass Mitschüler zu Schülern mit interdependenten Selbstkonstruktion geringere interpersonale Distanzen angaben als sie dies zu Mitschülern mit weniger

interdependenten Selbstkonstruktionen taten. An dieser Stelle muss jedoch offen bleiben, wodurch dieser Effekt zustande kam. So ist einerseits vorstellbar, dass Mitschüler tatsächlich aus dem Gesamtverhalten eines Schülers eine Vorstellung über diese Person ableiten und dementsprechend ihre interpersonalen Distanzen regulieren. Es kann aber andererseits auch angenommen werden, dass das eigene Distanzverhalten lediglich eine Spiegelung des Distanzverhaltens des Mitschülers ist. Diese Frage wurde daher in Studie 3 experimentell überprüft.

In Bestätigung der dritten Hypothese konnte gezeigt werden, dass Interdependente ihre interpersonale Distanz offensichtlich adäquater an die Erfordernisse der jeweiligen Situation bzw. Interaktionspartner anpassen als Independenten dies tun. Genauer konnte belegt werden, dass interdependente Schüler eine höhere Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung aufwiesen als weniger interdependente (Untersuchungshypothese 3). Die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdurteil der interpersonalen Distanzen erwies sich aber vor allem als geschlechtsspezifisch sehr stark verschieden. Mädchen stimmten in ihren Einschätzungen sehr viel mehr mit denjenigen der Mitschülerinnen überein als Jungen dies taten. Zusätzlich zu der Art der Selbstkonstruktion schien es einen additiven Geschlechtseffekt zu geben, der dazu führte, dass interdependente Mädchen interpersonale Distanzen am adäquatesten einschätzen, während weniger interdependente Jungen dies am wenigsten konnten.

Gegen die in dieser Studie gefundene erste empirische Evidenz für die Hypothesen könnte kritisch eingewendet werden, dass sie auf einer projektiven Methode der Erfassung der interpersonalen Distanz beruht. Wie bereits im theoretischen Teil ausführlicher dargestellt, ist unklar, inwieweit diese mit tatsächlichem Verhalten übereinstimmen. Daher wurde in den folgenden Studien die interpersonale Distanz anhand von nicht-projektiven Verfahren erfasst. Zugleich wurden die Studien 2 und 3 mit erwachsenen Versuchspersonen durchgeführt, um die Gültigkeit der Annahmen über Jugendliche hinaus zu erweitern. Schließlich wurden in dieser ersten Studie Interaktionsdyaden untersucht, deren Protagonisten sich bereits seit längerer Zeit kannten. In den nachfolgenden Studien sollten die Befunde auf ad hoc Interaktionspaare erweitert werden.